



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: F. v. NIEDERHÄUSERN, Chef-Red.; C. GREETHER, I. Sub-Red.; P. FLÜCKIGER, II. Sub-Red.;
MAX REBER, Vertreter der Alt-Wengia.

Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn

Abonnementspreis: Fr. 12.00 per Jahr.

Für die Mitglieder der « Alt Wengia » gratis.

Voranzeige

53. ordentl. Generalversammlung der Alt-Wengia Solothurn

Samstag, den 20. Okt. 1951 im Hotel Krone in Solothurn

Nach Schluss der Generalversammlung gemeinsamer Abend-
schoppen im Hotel Krone.

Wengianerball 1951

Er findet statt im Hotel Krone in Solothurn am 24. Nov. 1951.

Wengianer, reserviert euch schon heute diese Daten!

Weitere Mitteilungen folgen!

Der Vorstand.

Solothurn.

Ich schreite durch die Gassen der Altstadt. Das summende Leben eines heissen Tages hat sich gelegt. Im Westen ist der Himmel noch beinahe hell und der Berg zeichnet eine ruhige Linie in den lichten Horizont. Ich schreite vorbei an der St. Ursenkirche, welche der Mond mit seinem milden Licht übergiesst. Kühl rauschen die Wasserfontänen und fallen glitzernd von einem Becken ins andere hinunter. Der Himmel über mir ist wie aus tiefem blauem Samt. Alles ist ruhig. Doch plötzlich bleibe ich erstaunt stehen. Feine Musikklänge dringen an mein Ohr. Sie scheinen von irgendwo herzukommen, sie sind eins mit der stillen Dämmerstunde, mit den alten traulichen Giebeln und den Menschen, welche lauschend, beinahe andächtig ihre Schritte dämpfen. Unter den mächtigen, weihvollen Bäumen musiziert ein Orchester. Es ist eine Serenade von Mozart. Aus den dunklen Mauern der Häuser leuchten die Fenster mit warmem Licht. Dichtgedrängt stehen die Menschen und lauschen. Selbst die Natur scheint den Atem anzuhalten. Kein Windhauch bewegt die stillen Schatten der Bäume. Nur leise plätschert unter geneigten Farnen hervor eine Quelle. Silbern fliesst ihr Wasser an den bemoosten Steinen hinunter, gleichmässig breiten sich die Wasserringe aus. Leise schwanken die Seerosenblätter auf und ab. Es ist als ob die Quelle atme. Darüber steht still und klar der Mond im dunklen Nachthimmel. Ich lege mich ins Gras, und während ich in das tiefe Blau über mir schaue und den Klängen dieser schlichten, und doch so wunderbar tiefen Musik lausche, überkommt mich auf einmal das Gefühl der Dankbarkeit. Ich bin dieser Stadt dankbar, weil sie so ist, weil sie ein Stück jener vergangenen Kultur in unsere Zeit hinüberretten konnte, und weil in ihr noch Menschen wohnen, die solch weihvolle Stunden zu kosten verstehen. Und ich bin dankbar, weil sie mich, wie so viele andere, in ihre alten Mauern, in ihre verträumte Romantik aufnahm und mich an ihrem Leben teilhaben liess.

Bald werde ich schon Abschied nehmen müssen, doch werde ich mich oft mit Sehnsucht erinnern an die stillen alten Bäume, an die kühlen Brunnen, in denen das Wasser rauscht, unberührt von der Hast dieser Zeit.

F. v. Niederhäusern v/o Paladin.

Morgen.

Durch verhängte Wolken steigt der Sonne Strahl hernieder
Und es singen gross erwachend tausend Lieder
Die tausend Frühlingssänger rings umher.

Warum liegt dir in diesem Augenblicke schwer
Dein Herz im Busen, wo doch alles jauchzt und klingt,
Wo hoch die Freude in die lauen Lüfte dringt,
Wo frei und ungebunden freie Geister denken,
Wo Menschenherz und Menschenwille Sonnenbahnen lenken,
Wo Menschenkraft und Menschenmut die Angst vertreiben
Und alles ihrer Grösse einverleiben?

Wie willst du zaudern, Herz, erwach! — —
Ich habe Angst, ich fühle mich zu schwach.

Fritz Schwarz v/o Bohème.

Unser Maikränzchen.

„Bitte, meine Herren, obwohl uns die Farben liebenswürdigerweise gespendet wurden, will das noch lange nicht heissen, dass ihr euch damit Hände und Kleider verschmiert. Es hat absolut keine Zukunft, dass ihr das herrliche Violett zur eigenen Tätowierung verwendet! Und wenn ihr glaubt, ich wolle noch einmal für 3.60 Fr. einen Liter Terpentin kaufen, so seid ihr auf dem Holzweg. Wir brauchen uns doch nicht nach Damenart so zu bemalen, als ob wir uns an die Wand hängen wollten, statt dass wir dies diesen Bildern antun, für die wir doch so viel Geld, Geduld und — auch Liebe verwendet haben!“ Das war Meister Till, Wengias Hofmaler, der von einem Schlitten aus von mindestens 2 Metern Distanz mit unübertrefflicher Meisterschaft pinselweise Farbe auf sein beinahe vollendetes Bild schmiss und mit einigen witzigen Bemerkungen andere Söhne Wengias in die hehre Kunst des Schmierens einführte.

Man kann sich nun tatsächlich fragen, was diese Farbkleckerei mit einem Maikränzchen zu tun habe. Nur gemacht, sehr viel sogar! Till und seine Getreuen hatten sich nämlich in den Kopf gesetzt, die Wengia am Maikränzli von Twann an die Riviera zu versetzen. Und diesen Zweck sollten nun eben diese Bilder erfüllen, die übrigens ganz im Stile der grossen Maler gehalten waren. Es würde mich deshalb nicht verwundern, wenn sie dereinst als Meisterwerke des 20sten Jahrhunderts angesehen würden.

Dass unsere „Schmierer“ mit diesen Verzierungen ins Schwarze getroffen hatten, zeigt die Tatsache, dass am Maikränzchen einige Pärchen nur mit Mühe zurückgehalten werden konnten, auf die zweidimensionale Terrasse hinauszusteigen. Dass sich einige Individuen auch darüber beklagten, sie würden im Luftzuge sitzen, nur weil Till auf einem seiner Bilder unter anderem auch eine offen-

stehende Türe gemalt hatte, zeigt noch deutlicher, wie sehr realistisch diese „Fresken“ gemalt waren.

A propos Twann. Dieser Ort scheint es doch in sich zu haben, denn es ist bereits das dritte aufeinanderfolgende Mal, dass wir uns für einen Abend im Maien dort installiert haben. Allerdings werden auch Stimmen laut, man solle doch an einem Maikränzchen nicht so nahe bei unserer Stadt bleiben (???) . Aber diesen Herren kann ich versichern, dass wir ihren Rat befolgen und ganz sicher das nächste Minnefest in Genf abhalten werden.

Dass nach all diesen Voraussetzungen diese Minnefahrt nur gelingen konnte, dürfte nicht allzu märchenhaft erscheinen. — Nach einem gemeinsamen Hock im Parke des „Kampfplatzes“, wo jeder sein Liebchen mit einigen sanften Neckereien auf seine Eignung geprüft hatte, dislozierte man in den „Riviera“-Saal. Gleich zu Beginn zeigte es sich, dass wir gute Schweizer sind, denn der „gute“ Schweizer beginnt wenn möglich ein Fest immer mit einem guten „Frass“. So auch wir. Obgleich man sagt, ein Essen erschlafe den Geist, merkten wir nichts davon (ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?), denn unser Geist sprühte trotz Blumenkohl und Wiener Schnitzeln.

Die Ballzeitung, die unser FC zur allgemeinen Ergötzung kreierte hatte, stellte zum Teil nicht geringe Anforderungen an das Einsackvermögen der einzelnen Paare. Dass dabei besonders „Ihre Hochwürden der Herr Präsident“ sehr scharf aufs Korn genommen wurde, dürfte ja den „Kenner“ unseres Verbindungsobhauptes kaum verwundern.

Sehr überrascht waren wir von einem Telegramm unserer Spefüxe, die uns von einem Trinkgelage mit allerdings wehmütigen Worten — was wir nur zu sehr verstehen konnten — einen herzlichen Gruss zukommen liessen.

Das Cotillon klappte „ausnahmsweise“ wieder einmal nicht. Diese Tatsache hat einen sehr tiefen Grund. Denn die kleinen Schokolädeli wurden lieber geradewegs gegessen, als dass sie als Mittel zur Erringung einer Dame gedient hätten. (Man kann uns hier nicht vorwerfen, die Liebe gehe durch den Magen, denn meist hegt man solche Gefühle — der Liebe nämlich — nicht für die, auf welche uns das Cotillon-Schicksal stösst).

Niemals mehr werde ich eine Polonaise auf eine Quaimauer hinaus führen. Ich will mir nicht zu Schulden kommen lassen, dass, wie es beinahe geschehen wäre, man paarweise den Ertrinkungstod erleidet. Denn mit einer Dame am Arm ist eine Quaimauer nun wirklich nicht sehr geeignet, Seitensprünge auszuführen.

Eh' man sich's versah, war die Stunde des Abschieds (von Twann natürlich, der andere folgte um einiges später) angerückt.

Jeder suchte aus seiner Flasche noch den letzten Tropfen herauszukriegen, jedermann unternahm mit seiner besseren Hälfte noch einen Freiluftspaziergang. Paarweise wurde man in Autos hineingefercht und zurück ging's in „heimatliche“ Gefilde.

Leer stand der Saal in Twann. Nur die „Fresken“ zeugten von vergangener Herrlichkeit. — Ja, diese Bilder, was machte unser Malermeister Till damit? Das schönste schenkte er seiner Liebsten. Wenn das nicht echte „Nächstenliebe“ ist!

Rolf Peter v/o Sarrass, FM.

Ein Sommerstammhock.

Ein drückend schwüler Nachmittag ist endlich überstanden. Ich würde für ein einziges Glas Bier bedenkenlos ein ganzes Königreich hingeben. Aber woher nehmen und nicht stehlen; das Königreich nämlich. Jedenfalls habe ich zuletzt den rettenden Einfall, mich zum Sommerstamm hinaufzuschleppen. Die Burschen haben die löbliche Gewohnheit, am Montagabend, jeweils um 20 h einen Sommerstammhock abzuhalten. Sie mögen bei diesem Beschlusse wohl auch die ewig durstigen Kehlen der Füchse berücksichtigt haben. So stülpe ich also, weil eben gerade Montagabend ist, meinen Bierhut über den Schädel und marschiere flotten Schrittes, mit dem Durst als Antriebsmotor, der Steingrubenstrasse entlang. Je mehr ich mich den „Kreuzen“, unserem idyllisch gelegenen Sommerstamm, nähere, umso beschwingter wird mein Schritt. Ein jeder wird nun vermuten, ich könnte das verheissungsvolle Nass schon von weitem riechen. Weit geföhlt, was habe ich schon von dem von weitem riechen; lieber habe ich die Sache greifbar vor mir. Nein, es ist die köstlich kühle Abendluft, die mich lebendiger werden lässt. Frohen Herzens lenke ich die Schritte meinem Ziele zu.

Um den runden steinernen Tisch herum ist bei meiner Ankunft schon eine trinkfeste Schar meiner Couleurbrüder versammelt. In diesem trauten Kreise lasse ich mich nach einer fröhlichen Begrüssung nieder. Der erste Becher fliesst wie Oel durch die Kehle. Ein tiefer behaglicher Seufzer, und der zweite Becher wird geföhlt. Lustige Unterhaltung belebt die Runde und zwischenhinein ertönt einer unserer herrlichen, ewig neu erhebenden Studentenkantens. Selbstverständlich wird auch dem Bier sehr heftig zugesprochen.

Unvermerkt bricht die Dunkelheit über unserem löblichen Tun herein. Doch das kann unsere Freude womöglich nur noch steigern. Beim flackernden Lichte einer Kerze wird weitergezecht. Wer kann sich ein schöneres Bildchen vorstellen: In stiller Fröhlichkeit sitzt eine junge grüngeschmückte Schar um einen steinernen Tisch herum. Das Kerzenlicht wirft unbestimmte Schatten über ihre Ge-

sichter. In ihren Augen leuchtet der Widerschein der Kerzenflamme und der Freude. Alte Bäume halten ihr rauschendes Blätterdach, durch welches vereinzelte Sterne schimmern, hallenartig darüber.

Das Tafelgespräch nimmt eine andere Wendung an. Die hungrigen Magen verlangen nach Stopfung. Der eine lässt dies, der andere jenes aufmarschieren. Die Burschen scheinen vor allem Zwiebelnsalat als die göttlichste aller Speisen zu betrachten. Das erhebendste Gefühl aber ist die Fühlungnahme mit einem von ihnen am nächsten Tage. Leider strebt der Uhrzeiger nur allzu schnell meiner Ausgangsgrenze zu. Im Kosthaus ist man um 10 h nachts zu Hause. Daher breche ich auf und strebe, mit dem Gefühl, den Abend in einer gebührenden Art und Weise verbracht zu haben, meiner Heimstätte zu.

Edwin Jeker v/o Titan.

Emil Berger v/o Schnegg

1879—1951.

Aus der Grabrede von H. Zimmermann, Mariastein:

Es war vor 39 Jahren, an einem strahlenden Frühlingssonntag im April, als der Sprechende in der Landskron in Flüh die erste Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, dem damaligen Bezirks-Lehrer E. Berger in Mariastein machte. Soeben von einer Volksversammlung kommend, trug er noch den blühenden Kirschenzweig, das Wahrzeichen der Leimentaler, keck auf dem Hute. Ein frohgemuter, aufgeräumter Optimist, ein geselliger Gast, ein temperamentvoller Gesellschafter und ein volksverbundener Mann in der Vollkraft seiner 30 Jahre, das war der Eindruck, den ich damals empfang und der sich in der Folge bestätigte.

Emil Berger stammte aus einer Bauernfamilie in Oensingen. Dort besuchte er unter Sängervater Fröhli, dem nachmaligen Sekundarlehrer in Solothurn, die obere Primarschule und dann die Bezirksschule Neuendorf. Als intelligenter, aufgeweckter Jüngling trat er darauf in das Lehrerseminar Solothurn ein. Als allzeit lebensfroher Jüngling trat er während seiner Seminarzeit der Studentenverbindung Wengia bei. Dort schloss Schnegg Freundschaften und Beziehungen für das Leben und rettete sich ein schönes Stück der alten Burschenherrlichkeit ins Philisterland hinüber.

Nach einjährigem Praktikum an der Primarschule in Wolfwil bezog er die Universität Basel um sich zum Bezirkslehrer auszubilden. Kaum hatte er seine Studien abgeschlossen, kam Emil

Berger als Nachfolger für den nach Basel gewählten Bezirkslehrer Max Flury im Jahre 1902 an die Bezirksschule Mariastein. 10 Jahre erteilte er hier einen lebendigen, anregenden Unterricht und erwarb sich den Ruf eines guten Lehrers, so dass er im Jahre 1912 ebenfalls an die Sekundarschule Basel, die heutige Realschule, gewählt wurde.

Bezirkslehrer Berger war ein mathematisch veranlagter Kopf. Durch seine Wohnsitznahme in Basel hoffte er neben seinem Schulamt die nötige Zeit und Gelegenheit zu finden, seine mathematischen Studien wieder aufnehmen zu können. Doch Schwierigkeiten bei der Vermietung seines Hauses in Mariastein bewogen ihn nach wenig Jahren, seinen Wohnsitz wieder hier aufzuschlagen, was ihm von den Schulbehörden in Basel gestattet wurde.



Trotz der täglichen Reise nach Basel nahm ihn der altgewohnte Lebenskreis des Leimentales mit seinen Ansprüchen bald wieder gefangen. Es zeugt von einer Kraftnatur und von Pflichtbewusstsein, dass er 22 Jahre lang ohne je wegen Krankheit oder Unpässlichkeit auch nur einen halben Tag auszusetzen, seiner Schulpflicht in Basel genügen konnte. Dennoch zehrten die Anforderungen des heutigen Unterrichtes und die Ungebundenheit der modernen städtischen Jugend mehr und mehr an seinen Nerven und so war er froh, vor Jahren seinen Abschied nehmen zu können.

Nach seiner Pensionierung widmete er sich seiner alten Liebe, der Landwirtschaft und Kleintierzucht. Er war ein passionierter

Kleintierzüchter und half schon in früheren Jahren, die Ziegenzuchtgenossenschaft Metzleren gründen. Während des letzten Krieges setzte er sich tatkräftig für die Gründung einer Milchsammelstelle und Milchgenossenschaft Mariastein ein und war bis heute deren Kassier. Seine Beobachtungen und Erfahrungen stellte er in zahlreichen Artikeln der „Schweizerischen Kleintierzucht“ zur Verfügung.

Als Mensch und Staatsbürger war Emil Berger ein Charakter von liberaler Weltanschauung. Er nahm an allen staatsbürgerlichen und politischen Landesfragen lebhaften Anteil. Sein der Öffentlichkeit zugewandtes Wesen und seine gesellschaftliche Leidenschaft drängten ihn nach politischer Betätigung und erhoben Anspruch auf Amt und Würde. Der Gemeinde diente er lange Jahre als Steuerpräsident, und er war auch Mitglied des Gemeinderates.

Doch seine grössten Verdienste erwarb sich der Verstorbene durch seine kulturelle Betätigung im leimentalischen Sängerverband und Musikleben. Er gründete den leimentalischen Sängerverband und leitete ihn 25 Jahre lang. Er dirigierte selber Vereine, und es ist wohl kein Dorf, in dem er nicht aushilfsweise einen Verein dirigierte. Zahlreich sind die Wald-, Sängerver- und Musikfeste, die er organisierte und an denen er in wohlgelaunter Weise zum Volke sprach. In Anerkennung dieser Verdienste liessen es sich deshalb die leimentalischen Sängerver nicht nehmen, trotzdem sie fast alle in Basel in Arbeit stehen, an seine Bahre zu eilen und mit einem ehren Grabgesang von ihrem ehemaligen Sängervater Abschied zu nehmen. Desgleichen ist eine Delegation der Wengia Solothurn herbeigeeilt, um ihrem A.H. Schnegg die letzte Ehre zu erweisen.

Mit Emil Berger ist eine Krafternatur, ein Lebensoptimist, ein Sängerverfreund, ein humorvoller, ausdauernder Gesellschafter eigener Prägung von uns gegangen, der tief im Volk verwurzelt war.

Zum 50. Todestag Friedrich Nietzsches

von Dr. H.E. Gerber.

II.

Die dogmatische Philosophie Nietzsches erhebt sodann als Religionsersatz **Dionysos** zu ihrem Fanal. Die hellenistisch-mythische Vorstellung vom zerstückelten Dionysos verwendet Nietzsche als Symbol für seinen Begriff des aufsteigenden Lebens. Er bezeichnet sich als den „letzten Jünger und Eingeweihten des Gottes Dionysos“. Seine dionysische Philosophie spielt er gegen das anämische Ideal Spinozas und gegen die „Chineserei“ Kants aus, er setzt sie in Gegensatz zum absteigenden Leben, welches das Chri-

stentum durchwalte, er setzt Dionysos in Gegensatz zu Jesus und identifiziert sich mit diesem in hybrider Selbstvergessenheit, vollends in der Zeit beginnenden Wahnsinns. Was bedeutet das vielgebrauchte Wort dionysisch bei Nietzsche? Woher stammt dieser mystisch-romantische Zug in Nietzsches Denken? Man muss hier von dem seiner Philosophie die Richtung gebenden Zeiterlebnis ausgehen. Seine Zeit, die 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, waren gekennzeichnet durch das starke Aufkommen der Naturwissenschaften, die Nietzsche willig war anzuerkennen. Was er aber in seiner 1. unzeitgemässen Betrachtung mit aller Schärfe zurückwies, das war der Anspruch der Naturwissenschaften, auch in ausserwissenschaftlichen, in künstlerischen und religiösen Dingen die Führung zu übernehmen. Er erlebte mit teils heftig ablehnendem, teils zustimmendem Bewusstsein im Zuge der wissenschaftlichen Analysier- und Erklärungstendenzen eine auf das rein Stoffliche reduzierte Welt, die sich nun in ihrer völligen Entgottung als seelenlos und, was erschreckender war, auch als sinnleer erwies. Mit der Auffindung der Kulturquellen, ihrer Zurückführung auf bloss biologische oder mechanische Vorgänge, mit dem Aufzeigen des Herkommens des Lebens, schien man dieses Leben selbst getötet zu haben. Nietzsche sah sich in der Folge in eine überhelle, die „vernünftige“ Wissenschaft anbetende Welt gestellt. „Licht bin ich“, klagt Zarathustra, „ach, dass ich Nacht wäre! Aber dies ist meine Einsamkeit, dass ich vom Licht umgürtet bin“. Dionysos nun verheisst diese Nacht, er verheisst das strömende Leben, die Entäusserung von der Vernunft im naturhaften Rausch. „Unter dem Zauber des Dionysischen schliesst sich nicht nur der Bund zwischen Mensch und Mensch wieder zusammen: auch die entfremdete, feindliche oder unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit ihrem verlorenen Sohne, dem Menschen“. Im Zeichen des dionysischen Lebens wird der spätere Nietzsche zum Angriff auf die Vernunft- und Denkkategorien antreten, um durch sie hindurch an einen neuen Ursprung des Seins zu gelangen. Es ist dies nichts anderes als der romantische Versuch einer Auflösung des Bewusstseins zugunsten der mystischen Nacht, ein Wunsch, der in Nietzsche wieder mächtig zu brennen beginnt und der die affektive und emotionale Sprache seiner Philosophie weitgehend bestimmt.

Wir haben es heute nicht mehr so eilig, uns dem Anspruch des dionysischen Ideals vorbehaltlos hinzugeben. Als Miterlebende des Fascismus und Nationalsozialismus haben wir erfahren, was herauskommt, wenn an Stelle der politischen Vernunft der apolitische Rausch tritt und obgleich Nietzsche von diesen Leuten in der grössten Weise missverstanden wurde, ist er von einer Vorläuferschaft nicht ganz freizusprechen. Zwar erfahren wir auch den Anspruch Hegels, des geistigen Antipoden Nietzsches, der das Vernünftige als das allein Wirkliche und das Wirkliche als das al-

lein Vernünftige erklärt und die Vernunft zum Weltprinzip macht, auch diesen Anspruch eines absoluten Rationalismus erfahren wir heute als unannehmbar. Trotz Nietzsche heisst indessen Kultur die Entscheidung des Menschen für die Vernunft und gegen die Unvernunft und nichts weiter. Diese Entscheidung ist jederzeit unausweichlich.

Wir sprachen vorhin vom Nichts als einem konstituierenden Faktor der Existenzphilosophie. Nietzsche sah sich als erster in radikaler Weise vor die Erfahrung des Nichts gestellt. Für ihn war das überlieferte Christentum als geistige Macht tot, und ich höre, meine Damen und Herren, aus Ihrer Mitte die Frage laut werden: war denn dieser Nietzsche überhaupt ein religiöser Mensch? Ich antworte: ja, er war es in hohem Masse, er hat leidenschaftlich gefragt nach dem Sinn unserer Werte, nach denen wir leben; er fragte nach dem Sinn der Moral, nach dem Sinn des Staates, nach dem Sinn der Geschichte, nach dem Sinn der Wissenschaften, nach dem Sinn unseres Daseins überhaupt, und die Frage nach dem Sinn unseres Daseins ist jederzeit eine religiöse Frage. Nietzsches Imperativ heisst: nicht zurück zu den Werten, sondern zurück zum Sinn. Er ist darum nicht ein Nihilist in bezug auf das Sein, sondern in bezug auf die überlieferten Werte. Er ist der erste radikale Wertnihilist Europas. Was bedeutet Nihilismus, fragt er und antwortet, dass die obersten Werte sich entwerten, und die Ursache dieses Wertschwundes sei der „Glaube an die Vernunftkategorien“, sei der Glaube an eine für jedermann verbindliche Moral. Das Ende jeder moralischen Wertsetzung sei der Nihilismus. Ich zitiere die entscheidende Stelle in der Vorrede des Willens zur Macht: „Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: Die Heraufkunft des Nihilismus . . . Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen . . . Denn warum ist die Heraufkunft des Nihilismus nunmehr notwendig? Weil unsere bisherigen Werte selbst es sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehen; weil der Nihilismus kommen, was eigentlich der Wert dieser ‚Werte‘ war“.

Obgleich Nietzsche wohl der empfindlichste Seismograph für diese Anzeichen einer kommenden Krisis war, so stand er mit seinen Gedanken doch nicht allein. Christliche Denker und Zeitgenossen Nietzsches, der Däne Kierkegaard und der Russe Berdijajew, haben sich, ohne von ihm zu wissen, leidenschaftlich mit der Erscheinung des Nihilismus auseinandergesetzt. Jakob Burckhardt, Basler Universitätskollege und anfänglicher Freund Nietzsches, prognostizierte schon im Jahre 1872 das, was wir heute erleben: „Ein bestimmtes und überwachtes Mass von Misere mit Avance-

ment und Uniform, täglich unter Trommelwirbel begonnen und beschlossen, das ist', was logisch kommen müsste". — Unsere Frage muss aber hier lauten: hat Nietzsche in dieser äusserst gefährlichen Position eines Wertnihilismus verharrt, oder hat er ihn, wie er von sich sagt, auch schon überwunden? Nihilismus kann ja als Nullpunkt des Denkens immer nur Durchgang sein. Er muss durchschritten werden, wenn man zur Wahrheit will. Eine „nihilistische Philosophie“ wäre ein Widerspruch in sich selbst und also sinnlos. Da Nietzsche die „ewigen Werte“ zerschlug, uns der Jahrtausende überdauernden und sinnerfüllten Ideale der Religion, des Mythos, der Moral berauben will, fragen wir ihn, der für jedes Nein auch das Ja besitzt, nach seinen neuen Werten. Diese gehören seiner dogmatischen Philosophie an und heissen: Uebermensch, Dionysos und Amor fati. Wir erörtern soeben die Begriffe Uebermensch und dionysische Philosophie und sprechen jetzt vom **Amor fati**, einem philosophischen Leitgedanken Nietzsches. Spinoza sprach einst bedeutsam als Gipfelpunkt seiner Ethik vom Amor dei intellektualis, von der intellektuellen Gottesliebe des Menschen, ein Gedanke, der Goethe tief beeindruckte. Nietzsche streicht das Wort deus und setzt an seine Stelle das fatum, also Liebe zum Schicksal. Dieser Gedanke scheint überall dort auf, wo der spätere Nietzsche von sich selbst und seiner gewaltigen Aufgabe redet. Er ist der Ausdruck seines Schicksalbewusstseins. „Amor fati ist meine innerste Natur“. „Meine Formel für die Grösse am Menschen ist amor fati“. Und noch an einer letzten Nachlasstelle: „Höchster Zustand, den ein Philosoph erreichen kann: dionysisch zum Dasein stehen: meine Formel dafür ist amor fati“. Damit meint Nietzsche nichts anderes als dass der Mensch, das ihm aufgetragene Schicksal erkennen und nicht nur anerkennen, sondern auch lieben soll. „Fatum ist ein erhebender Gedanke für den, welcher begreift, dass er dazu gehört“. „Bevor das Schicksal uns trifft, soll man es führen . . . hat es uns aber getroffen, so soll man es zu lieben suchen“. Erkenntnis seines Schicksals setzt die Selbstkenntnis voraus. Werde, der du bist, liest man immer wieder bei Nietzsche, der diese Forderung mit der folgenschwersten Unerbittlichkeit an sich selbst vollzogen hat. Was man dir auch sage, das alles bist du nicht selbst, gibt Nietzsche in seinem vielleicht tiefsten Buche, im „Schopenhauer als Erzieher“ zu verstehen. „Niemand kann dir die Brücke bauen, auf der gerade du über den Fluss des Lebens schreiten musst, niemand ausser dir allein. Zwar gibt es zahllose Pfade und Brücken und Halbgötter, die dich durch den Fluss tragen wollen; aber nur um den Preis deiner selbst“. Man fragt denn auch Nietzsche vergeblich nach dem Weg. Er verweist jeden auf sich selbst. „Das ist nun mein Weg“ — heisst es im Zarathustra, „wo ist der eure? so antwortete ich denen, welche mich nach dem Wege fragten. Den Weg nämlich, den gibt es nicht“.

Nietzsche weist damit an, wie wir uns zu ihm verhalten sollen, nämlich nicht in blinder Gefolgschaft als gläubige Nachtreter die „Affen Zarathustras“ zu werden. **Nietzscheaner zu sein wäre verderblich, wäre eine Krankheit des Geistes und der Seele.** Es hiesse in einer Freiheit von Bindungen leben, die in jedem anderen zur blossen Willkür entgleisen kann, ihn zum Anarchisten und Barbaren machen würde, Konsequenzen, wie sie noch in jüngster Zeit aus der Lehre Nietzsches gezogen wurden. Den Zarathustra lesen und dann glauben über Nietzsche Bescheid zu wissen, ist vollends ein Unrecht an Nietzsche. Dieses Buch entwickelt eine Stimmungsphilosophie, mit der der Philosoph in geradezu satanischer Weise zu seinen Lehren verführt. Für reife Menschen nur mit äusserster Vorsicht und sehenden Augen, für Jugendliche überhaupt nicht zu geniessen. Immer nur das Ganze ist auch das Wahre, und dies gilt besonders für das Nietzsche-Studium.

Was aber kann uns ein Philosoph noch sein, wenn wir doch nicht an ihn glauben dürfen? Nietzsche erzieht zum vorsichtigen Lesen, zur Beweglichkeit des Denkens, zum fortwährenden Neuüberprüfen jedes erstarrenden Wissens. Er ist ein ungeheurer Anreger, ein ewiger Stachel, er zeigt Möglichkeiten und nicht mehr. Was er als Ganzes ist, wo man ihn klassifizieren soll, darf noch heute als offene Frage gelten. Als Kind einer labilen Zeit bezeichnet er sich selbst als ein Niedergang und als ein Aufgang — als „ein aus hundert Gründen ewig problematisches Sein“.

NIETZSCHES Werke werden zitiert nach der von der Schwester veranstalteten Gesamtausgabe hsg. vom Nietzsche-Archiv zu Weimar in 19 Bänden, Leipzig 1905ff.

Die Hauptquelle bildet die noch unveröffentlichte Diss. des Verfassers über „Nietzsche und Goethe“. Die Gedanken wurden für den Vortrag neu formuliert.

Das Manuskript wurde für die Nietzsche-Gedenksendung des Studio Bern verfasst.

Vereinschronik.

Sitzung vom 2. Mai 1951. — Beginn: 20.05 Uhr. — Anwesend: A.H. A.H. Nyffeler v/o Tüpili, Baumgartner v/o Omega, Lanz v/o Silen. I.A.I.A. Fox, Spross, Stups. — Abwesend: Schott (unentsch.), Lot (zu spät). — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Chronik von Fakir. — Trakt. 3: Diskussion von Kobra: „Ist der Kommunismus in der Schweiz möglich?“ Die PdA beabsichtigt, die Schweizer ihrer Freiheiten zu berauben und unser demokratisches Staatswesen zu untergraben. Leider haben wir viele passive Bürger, die immer nur schimpfen, nicht aber regieren helfen. Diese wachzurufen ist unsere Pflicht. Bohème spricht gegen einen kommunistischen Umsturz; übrigens müsste auch bei einer derartigen Uebermacht diese bald

abflauen, weil der einst freie Mensch sich von innen aus gegen dieses Regime auflehnen würde. Sarrass glaubt, dass die Schweiz höchstens auf dem Weg der militärischen Ueberrumpelung kommunistisch werden könnte. Da der Schweizer schon früh zum echten Staatsbürger erzogen wird, der Kommunist dagegen ein fauler oder vorteilsuchender Menschentyp ist, kann dieser wohl zu diesem Regime bewegt werden, niemals aber der Schweizer. Dies ist die Ansicht Contras. Weiter sagt er, dass der Kommunist, der gar keine Freiheiten kennt, sich auch nicht für diese einsetzen könne. Dies jedoch trifft für die Schweiz nicht zu. Kobra fordert uns zum Schluss auf, mitzuhelfen, die passiven Schweizer aufzurütteln, um sie vor dem Abfall zu bewahren. — Mit der Nationalhymne wird die Diskussion geschlossen. — Trakt. 4: Varia. — Sitzung ex: 21.10 Uhr.

Sitzung vom 9. Mai 1951. — Beginn: 20.05 Uhr. — Anwesend: A.H. Friedli v/o Sopran. — Abwesend: Zech (entsch.). — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Kassabericht von Kobra. — Trakt. 3: Politische Chronik von Geck. — Trakt. 4: Vortrag von Contra: „Das einfache Leben“ von Ernst Wiechert. „Das einfache Leben“, das etwas Stilles, Gesammeltes enthält, ist ein guter Gegensatz zur heutigen Zeit mit Lärm und Hast. Contra versucht deshalb, das Wesen dieses Romanes zu ergründen:

Ernst Wiechert wuchs in einem stillen, einfachen Hause in Ostpreussen auf, in einer Landschaft mit dunklen Wäldern und weiten Seen. Auch in Wiecherts Werken lebt das Wesen dieser Landschaft. Sein späteres Leben war erfüllt von Krieg und Schrecken. — Die Hauptperson des „einfachen Lebens“, Thomas von Orla, ist ebenfalls ein vom Krieg gezeichneter Mensch. Die Schönheit dieses Buches liegt in der Beschreibung von Mensch und Natur. Da ist einmal Thomas, der auf einem alten Schloss Zerstreung sucht. Wir sehen, wie er hier langsam reif wird und aus dem anfänglich bedeutungslosen Leben eine stille Fröhlichkeit herauszuschälen vermag.

Ihm zur Seite steht die kleine Marianne, ein adliges, zartes Geschöpf. Thomas versteht es, die zarte Blume dorthin zu lenken, wohin es sie zieht. Wie ein feiner Goldfaden zieht sich durch die Handlung die Liebe der kleinen Marianne zu Thomas.

Ohne äussern Abschluss hört die Geschichte auf, innerlich hat sich aber vieles geändert. Marianne wird heiraten, Thomas aber wird weiter suchen. Am Ende dieser Stufe hört der Dichter auf, denn er weiss, dass noch viele kommen würden. — Trakt. 5: Bohème rezitiert auf höchst glänzende Art Goethes: „Zauberlehrling“. — Trakt. 6: Varia. — Sitzung ex: 20.50 Uhr.

Sitzung vom 16. Mai 1951. — Beginn: 20.25 Uhr. — Anwesend: A.H. Sopran. I.A.I.A. Ford, Hot, Raab, Krokus, Murr. — Abwesend: Till (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Chronik von Polyp. — Trakt. 3: Diskussion von Paladin: „Schweizer Filmwochenschau, ja oder nein?“

Eingehend macht uns Paladin bekannt mit den grossen Schwierigkeiten, die sich der Entstehung und Verbreitung der Wochenschauen in den Weg legen.

Die Befürchtung Bohèmes, dass diese bunt zusammengewürfelten Filmprogramme die Konzentration des Menschen schädigen, ist wohl gerechtfertigt, doch wünscht das Publikum dessen ungeachtet solche Produktionen, und wenn nicht schweizerische, dann eben fremde. Contra befürwortet die Wochenschau insofern, als sie das Publikum vor der geistigen Verflachung bewahren kann. Die Frage Zechs, ob ein Unterschied sei, zwischen schweizerischer und fremder Wochenschau, beantwortet Sarrass mit einem entschiedenen Ja, da diese nur auf Sensationen erpicht sei, jene dagegen z.B. auch Unbekanntes aus unserer Heimat dem Publikum zeigen wolle. — Trakt. 4: Varia. — Sitzung ex: 21.20 Uhr.

Sitzung vom 23. Mai 1951. — Beginn: 20.35 Uhr. — Anwesend: I.A. Hot. — Abwesend: Paladin (entsch.). — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Chronik von Lot. — Trakt. 3: Vortrag von Sarrass: „Demian“ von Hermann Hesse.

In diesem Werke werden Probleme der Jugend angeschnitten, wie sie nicht nur heute, sondern auch früher und später einmal an den jungen Menschen herantreten. Emil Sinclair beginnt zu fühlen, dass ausser der Welt des Vaterhauses auch die Welt des Bösen existiert. In dieser ist er seit kurzem gelangt. Sein geistiger Führer, Max Demian, hilft ihm aus diesem Abgrund heraus. Die innern Bande, die Sinclair mit Demian verbinden, lassen ihn das werden, was er sich als Lebensziel gesteckt hat. Darin hilft ihm die Mutter seines Freundes, die für Sinclair die Mutter der Welt, der Uebermensch ist. In diesem Entwicklungsroman sehen wir den Aspekt der Welt, das Leben des Innern, der Seele, das Gegensätzliche zur heutigen Welt der Vermassung. Max Demian sollte auch für uns ein wenig Führer sein, obwohl man sich nicht überall mit ihm einverstanden erklären kann. — Trakt. 4: Varia. — Sitzung ex: 21.15 Uhr.

Sitzung vom 30. Mai 1951. — Beginn: 20.30 Uhr. — Anwesend: I.A. Spross. — Abwesend: Fagott, Tüll, Exot (alle entsch.). — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Chronik von Pyramus. — Trakt. 3: Vortrag von Tardo: „Der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft.“

Der Begriff Bürgertum liegt in den Urtiefen der menschlichen Natur begründet. Er wurzelt im Streben nach Gemeinschaft und Verbundenheit, das für die menschliche Natur so bezeichnend ist. Dieser Ausdruck der menschlichen Gemeinschaft tritt uns schon in alten Perioden entgegen. In Sippen und Stämmen trotzten die Urmenschen in gegenseitiger Verbundenheit und Hilfsbereitschaft den zahllosen Unbilden der wilden Naturgewalten. —

Das Leben in der Gemeinschaft lässt natürlich immer eine gewisse Regelung und Ordnung zur Notwendigkeit werden. Es stellt an das Indi-

viduum Anforderungen. Der einzelne muss sich dem Willen der Allgemeinheit beugen und hat seine Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. — Trakt. 4: Varia. — Sitzung ex: 21.00 Uhr.

Sitzung vom 6. Juni 1951. — Beginn: 20.15 Uhr. — Anwesend: A.H. Renz v/o Pathos, I.A.I.A. Schliff, Moses, Murr, Raab. Die Aktivitas ist wieder einmal vollzählig. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Chronik von Schmiss. — Trakt. 3: An Stelle der Diskussion von Schott, die umständehalber ausfallen musste, führt Contra den Spe-Füxen Ziele und Ideale unserer Verbindung vor Augen: Unsere erste Devise „Patria“ mahnt uns zu reger Teilnahme am politischen Geschehen unseres Vaterlandes und hält uns an, ihm einmal mit unseren Fähigkeiten treu zur Seite zu stehen. In der Verbindung holt ihr euch Antrieb und Rüstzeug dazu. Unser grösstes Bestreben ist es jedoch, der tiefsten und schönsten Devise „Amicitia“ gerecht zu werden. Die alten studentischen Gebräuche und Sitten, denen treu zu bleiben stets unser Ziel ist, unterscheiden uns vom Philister und verhindern, dass die Verbindung zum gewöhnlichen Verein herabgewürdigt wird. „Scientia“, die dritte Devise endlich, verlangt von uns seriöse Arbeiten in Schule und späterem Beruf.

Contra schildert weiter die Ereignisse aus der Verbindungsgeschichte, die zeigen, wie die Wengia stets gekämpft und gearbeitet hat und jederzeit bestrebt war, ihr flottes und hohes Ansehen zu erringen und zu bewahren. — Trakt. 4: Varia. — Sitzung ex: 21.10 Uhr.

Peter Bürgi v/o Nero xxx

Dank erfüllt unsere Herzen bei folgenden Meldungen:

A.H. Niklaus Fein v/o Reni feierte im Wonnemonat Mai seinen 60. Geburtstag. Wir gratulieren ihm herzlich und danken für die 25 Franken, die er unserer Kasse spendete.

Unser wohlbekannter A.H. Rudolf Stüdeli v/o Gax hat sich den Doktorhut erworben. Dabei liess er unserem Quästor 10 Franken zufließen. Wir gratulieren und danken!

Viel können wir von unserem A.H. Hugo Suter v/o Fläck berichten. Wir gratulieren ihm zur Verlobung mit Frl. Simone Dolder und zur Ernennung zum Prokuristen. Wohl aus Freude an diesen Erfolgen hat er uns 20 Franken zukommen lassen. Vielen Dank!

A.H. Dr. Marcel Bader v/o Erz schenkte nach seiner Ernennung zum Direktor der Ludw. von Roll'schen Eisenwerke in Olten 50 Franken. Wir danken ihm herzlich, gratulieren und wünschen ihm auf seinem verantwortungsvollen Posten ein „Glückauf.“

Auf unsere Gratulation hin haben A.H. Ferdinand von Arx v/o Bor als verlobter Fürsprecher und Notar und A.H. Hermann Witmer v/o Chutzli als Geburtstagskind der geldgierigen Kasse je vier blanke Fünfliber übergeben. Wir danken beiden Spendern herzlich.

A.H. Erwin Pfister v/o Flink bereicherte unsere Kasse mit Fr. 25.—. Eine recht schöne Blume speziell!

Für unsere immerdurstigen Kehlen haben A.H. Ernest Breuleux v/o Büssi, Kalcutta, bei seinem Aufenthalt in der Wengistadt, und A.H. Rudolf Rickli v/o Zorro gesorgt. Beide stifteten je ein Fass. Vielen Dank!

A.H. Ernst Kohler v/o Faden schenkte uns 10 Franken. Gratias agimus.

A.H. A. Sauser v/o Smart überliess uns bei seiner Verlobung mit Fr. Rappaport 20 Franken. Wir danken und wünschen viel Glück!

A.H. René Froelicher v/o Quack gratulieren wir zum bestandenen Examen als Fürsprecher und Notar und danken für die 10 Fr., die er spendete.

Bei seinem kürzlichen Aufenthalt in seinem Heimatland hat A.H. Emil Rötheli v/o Seidel auch die Wengianerkasse nicht vergessen. 50 Franken sind in unsern Geldsack gerollt. Unserem treuen A.H., der jetzt wieder in den USA weilt, danken wir vielmals.

A.H. Walter Küng v/o Bunker schenkte uns auf unsere Gratulation zu seiner Verlobung Fr. 10.—. Wir danken ihm dafür bestens. „Auf dass sie ewig grünen bliebe . . .“

Zur Erinnerung an unsern A.H. Paul Schorer v/o Schalk hat uns sein Sohn, Herr Dr. Max Schorer, 100 Franken überreicht. Wir sprechen ihm für diese Grosszügigkeit unsern innigsten Dank aus und versichern, dass wir unsern lieben Schalk in guter Erinnerung behalten werden.

Geschenkfond: Postcheck Va 227

Neuigkeiten aus dem Kreise unserer A.H.AH.

Folgende Couleurbrüder durften ihr Wiegenfest feiern:

A.H. Walter Strüby v/o Filz und A.H. Emil Felber v/o Jostli das 70.; A.H. Max Reinhart v/o Pan und A.H. Eugen Stadler v/o Jud das 50. Den Jubilaren gratulieren wir herzlich. Ad multos annos!

Ein weiterer Wengianer ist in den Hafen der Ehe eingelaufen: A.H. Hugo Studer v/o Puck hat sich mit Frl. Cécile Mauerhofer verheiratet. Wir wünschen den beiden Neuvermählten auf ihrem gemeinsamen Lebensweg viel Glück!

Unsere Gratulation gebührt auch A.H. Ludwig Storz v/o Sturm, der zum Hauptlehrer an die Aargauische Kantonsschule gewählt wurde.

A.H. Karl Obrecht v/o Götz wurde zum Kantonalpräsidenten der Freisinnigen Partei ernannt. Wir gratulieren und wünschen im dornenvollen Amt viele Rosen.

Zum bestandenen Doktorexamen gratulieren wir A.H. Rudolf Mauerhofer v/o Luchs und A.H. Hans Schwarz v/o Strupf.

Unser A.H. Dr. Walter von Arx v/o Dampf wurde zum Direktor der Jungfrau- und Wengernalpbahn ernannt. Gleichzeitig wurde ihm die Betriebsleitung der Berner-Oberlandbahnen übertragen. Wir gratulieren herzlich und wünschen den Bahnen trotz Elektrifizierung Dampf.

Die glückliche Geburt von Couleurbesen melden uns die A.H. A.H. Karl Müller v/o Tasso und Armin Jeger v/o Flatter. Wir gratulieren herzlich und wünschen den beiden Ursulas auf ihrem Lebensweg alles Gute.

Adressänderungen.

Heinz Affolter v/o Hirsch, Belchenstrasse 12, Olten

Heini Jenni v/o Kick, Kaufmann, Rychenbergstr. 27, Winterthur

R.A. Meyer v/o Röhre, 612 Belgrove Drive, Arlington/New Jersey
USA

Oscar L. Miller v/o Borax, dipl. ing. chem. E.T.H., Feldbrunnen

Rolf Rieder v/o My, Avenue Darel 3, Lausanne
Werner Ritz v/o Bär, dipl. ing., Bühelstrasse 698, Zuchwil
E. Schenker v/o Schwank, Fürsprech, Montagnola, Lugano
Dr. Otto Schenker v/o Zwirbu, Sihlstrasse 17, Zürich 1
Pfr. F.U. Schneeberger v/o Hades, ref. Pfarramt Egerkingen (SO)
Dr. K. Stauber v/o Strick, Schönenstr. 35, Rüschnikon
Dr. Heinrich Urwyler v/o Müsli, Rosentalstrasse 11, Basel
Ch. Zarn v/o Spund, stud. math., Weingartenstr. 37, Olten
Hermann Geissbühler v/o Chic, Dahlienweg, Gerlafingen
Kurt Hirsig v/o Hot, Hauptgasse 18, Solothurn
Rudolf Lätt v/o Gruebe, Gasthof z. Kreuz, Mühledorf
Werner Lanz v/o Raab, Friedhofstrasse, Grenchen
Hansjörg Stampfli v/o Murr, Derendingerstrasse, Biberist
Robert Steiner v/o Stups, Kornfeld, Gerlafingen
Kurt Zwahlen v/o Krokus, Jost-Grederweg 5, Solothurn

Alt-Wengia Genf.

Der längst sprichwörtlich gewordene Grundsatz: „Je grösser die Distanz von Solothurn, desto reger äussert sich der Wengia-nergeist“ scheint wenigstens im Falle der Sektion Genf ganz zutreffen. Zuviel wurde aber seit langem gesündigt, hat doch keine Veröffentlichung in unserm Vereinsblatte Hinweise auf die bedeutende Tätigkeit dieses entfernten Gliedes gegeben. So nur lässt sich die bedauerliche Tatsache erklären, dass der Verlauf der 20-Jahrfeier bloss durch spärliche authentische Berichte von Augenzeugen kund wurde, weil niemand sich den Freuden und Leiden eines Korrespondenten unterziehen wollte. Wenn also endlich der Bann gebrochen und Rechenschaft über ein dunkles Kapitel Wengia abgelegt wird, glaube ich damit den Wünschen vieler Genfer zum Durchbruch zu verhelfen:

Einmal mehr sahen Michel und seine Gattin ihre vornehmste Aufgabe darin, durch eine Einladung Ende Juni die zahlreiche Genferfamilie, die Damen inbegriffen, in ihrem altvertrauten Heime

zu versammeln, das schon unzählige andere Wengianerinvasionen erleben durfte, aber immer aufs neue zu einem angenehmen Aufenthalt beiträgt. Wenngleich es Michel zwingender Umstände halber nicht vergönnt war, dem Hock, der sich eines grossen Zuspruches erfreut, öfters beizuwohnen, ist und bleibt er die Seele des Genferstammes. Dass die Resonanz nicht ausblieb und über 25 Personen erschienen, legt nicht nur eindrücklich Zeugnis ab vom guten Zusammenhange, sondern enthält auch ein Lob an den edlen Spender, der noch je für Gastfreundschaft, Stimmung und Humor zu sorgen wusste. Ein ad hoc gebildetes Orchester, bestehend aus Klavier und (allerdings leicht improvisiertem Schlagzeug), überraschte uns nach dem testlichen Essen durch die Quantität seiner Vorträge und zog bis früh am Morgen die Tanzbegeisterten in seinen Bann. Dazwischen hatten einige Produktionen grossen Applaus geerntet, besonders diejenigen musikalischer Natur, vorgetragen von Röthel und Gemahlin, sowie natürlich die Werke unseres berühmten Nebespalterkorrespondenten Flum, der sich langsam zu einem satyrischen Gesellschaftskritiker erster Ordnung aufzuschwingen scheint. Sogar aus Fribourg fand sich übrigens ein Teilnehmer extra ein- womit die Anziehungskraft des Abends hinreichend dokumentiert sein dürfte.

Eine besondere Note wurde dem Feste auch verliehen, weil es für zwei an der Universität Studierende den Abschied von Genf überhaupt bedeutete; eine seltsame Koinzidenz, wenn ich mich daran erinnere, dass mein erster Gang vor über 1½ Jahren in der damals fremden Stadt auch zu einem Alt-Wengianer führte. Wie immer verfloßen auch hier die schönen Stunden im Fluge. Ein würdiger Anlass, der uns wieder einmal lebendig die einigende und verbindende Wirkung des grün-rot-grünen Bandes vor Augen führte, fand damit seinen Abschluss; aber jeder begab sich mit der tröstlichen Gewissheit nach Hause, die Zukunft der Wengia und besonders der Sektion in der Rhonestadt gesichert zu sehen.

P. Lüthy v/o Fama.

Die Eröffnung seiner Zürcher-Anwaltspraxis und die damit verbundene Luftveränderung tat uns Dr. Otto Schenker v/o Zwirbu mit einer stets hochwillkommenen Spende von Fr. 20.— kund. Es lebe und wachse der Spender und sein Werk!

Parallele.

Wir gehen lange Wege zusammen einher.
Wir steigen vom Berge durch Täler zu Meer,
Wir wandern immer zusammen — getrennt,
Denn keiner die Spuren des anderen kennt.

Wir gingen die Wege schon oft, und immer die gleichen.
Uns sah schon der Frühling, der Sommer, sie hatten zu weichen
Dem Herbst und dem Winter, und wieder ist — Frühling,
Und weiter wir ziehen den ewigen Kreisring.

Wir stehn uns nicht näher, noch weiter entfernt.
Wir haben schon vieles und doch nichts gelernt.
Uns gleicht der Gang der Geleise der schnellen
Eisenbahnzüge, verbunden durch Schwellen.

So ziehen wir weiter im langen Laufe der Zeit,
Denn der Tod, unser Ziel, es liegt noch so weit.

Der Fremdling.

Ein Fremdling in dem fremden Hause,
Ein Fremdling in der fremden Stadt,
So schlenderst du dem See entlang,
Schaust und suchst im Herzen bang,
Ob es dir vertraute Menschen hat.

Doch alle sind so eigenartig,
Und mag auch durch die Bäume
Dir winken ein vertrautes Hemd —
Er, der es trägt, ist dir doch fremd,
Und du siehst dich alleine.

Und keiner sieht dich unter diesen Vielen.
Niemand kennt deine Schmerzen,
Niemand, der deine Seele kennt,
Niemand, der deinen Namen nennt,
Du selbst bist Fremdling dir im eignen Herzen.

Fritz Schwarz v/o Bohème

Chef-Red.: **Fred von Niederhäusern v/o Paladin**, Barfüssergasse 28
Solothurn

1. Sub-Red.: **Claudio Grether v/o Polyp**, Luterbachstrasse 121,
Derendingen

2. Sub-Red.: **Peter Flückiger v/o Fakir**, Haffnerstr. 7, Solothurn

Druck: Buchdruckerei ZEPFEL, Solothurn, Bielstrasse 29